

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Schott, Anton: Einer der Stillen im Lande. Erzählung

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Halten wir's also mit dem Baron v. Zink! Bei jeder Versuchung, jeder Anfechtung sagen wir wie er: „Das tu' ich nicht, das geht nicht, es ist eines Menschen, eines Christen unmöglich.“ Das Christentum verlangt Entfagung, es verlangt Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Wer aber im rechten Sinne lebt, der kann nicht hassen, nicht stehlen, nicht betrügen. Die Sünde befleckt den Adel der Seele, und wer seinen Schild nicht rein hält, wird nie und nimmer eingehen zur ewigen Freude, die den Guten vorbehalten ist.



### Einer der Stillen im Lande.

Erzählung  
von Anton Schott.

still und traumverloren liegt das Waldgebirge oder, wie die Leute sagen, der Wald, in der großen, weiten Welt, und still und fachte streicht die Zeit an ihm vorüber, gleich wie an der Wiege eines schlummernden Kindleins, um ihn nicht zu wecken und nicht aufzustören aus seinem sanften Dahinträumen.

und still und traumverloren wandeln auch die Leute im Walde ihre mitunter recht einsamen und schmalen Lebensspade, und selten tut eines von ihnen einen Schritt daneben. Ein holder Märchentraum spinnst sich um die Wege des jungen Erdwürmleins, und holder Märchentraum umfängt den Jüngling und die Jungfrau. Wie in einen blühenden und dufenden Hag gehen sie in den Stand der Ehe und wandeln Hand in Hand ihrer Wege durch ihn, bis die Blüten verwelken und das Blattwerk im Todherbste des Lebens zur Erde sinket.

Wohl toben zuzeiten über Wald und Berggehänge mächtige Wetterstürme hin, Blitze zucken um Fels und Hütte, und der aus festem Urgesteine gefügte Gebirgswall scheint unter den wuchtigen Donnerlägen bis in die Grundfesten zu erbeben, und es können auch über manchen Lebensspad solche oder ähnliche Wetter dahin; aber nachdem solche Mißzeit vorüber, ist die Luft nur desto reiner, sind die Höhen desto sonniger und die Täler desto grüner, und was gewesen, ragt wie ein Traum in den Traum. Die Stürme vermögen die Berge des Waldes nicht zu ragen, die Thorer die Grundfesten des Gebirges nicht zu erschüttern und die Stürme des Lebens die allergeringsten aus dem rechten Geleise zu drängen.

So leben die Waldleute neben- und miteinander dahin, so wandeln sie den Lebensspad, bis der Ring

sich schließt und Ende und Anfang hart aneinander markten, und so träumen sie dahin wie von einem holden Märchen betan, bis der Traum ein Ende hat.

So Leute leben am ruhigsten und glücklichsten. Sie arbeiten und schaffen, weil die Arbeit des Menschen Lebenszweck ist, sie kümmern sich nicht um mehr, als was ihren kleinen Gesichtskreis berührt und streift, sie lieben ehrlich und hassen kräftig und lassen liegen, was ihnen zu schwer ist, und wenn manchen von ihnen auch die Leidenschaften rütteln und hin und wider biegen, wie die Stürme die mächtigen Baumriesen, so schwanken sie halt eine Weile hin und her, bis die Stürme nachlassen, und selten, äußerst selten bricht einer wurzweg ab, wie anderwärts gar mancher, wo Holz und Leute minder hart und zähe.

Es gibt aber auch im Walde wie auch hie und da anderwärts Leute, die man die Stillen im Lande nennt, nur daß ihrer im Walde mehr wachsen als in anderen Gegenden . . . Wie solche sind und ausschauen? Warum sie also genannt werden? . . . Mein', du! Wer kann oftmals so in kurzen, treffenden Worten herausagen, was sich nicht so ohne weiteres klipp und klar mit Worten ummarken läßt? Solche Leute schauen nicht rechts und nicht links, nicht über und nicht unter sich, haben mehr oder minder Eigenheiten, die man oftmals Schrollen nennt, sehen im kleinsten Blümchen ein Wunder und im größten Wunder eine Tatsache, über die sie nicht hinaus und an der sie nicht vorbei können, grübeln über alles nach, was ihnen auf ihrem Lebenswege unter die Augen kommt und — träumen erst recht über Welt und Leben hinaus.

Manche von diesen hören sogar im Geträchze des Raben ein wohlklingend Lied, manche grübeln Geschichten und Sagen nach, die sich um das Leben der Ahnen geschlungen, wie immergrüner Efeu um das Gemäuer verfallener Truhburgen, manche vertiefen sich in die Geheimnisse des Glaubens und der Ewigkeit, bis sie oftmals weder an noch aus finden, und manche wieder schauen und staunen an jedem Grashalme, an der Farbenpracht jedes Feihalters<sup>1)</sup> und an der Schönheit der ganzen Welt, wie man sie von den sonnigen Gehängen des Gebirges aus sehen und schauen kann. Solcher Leute Herz und Sinnen gleichen einem stillen, weltabgeschiedenen Gebirgssee, in dessen Wasser sich Himmel und Welt widerspiegeln, und dessen Tiefe gemeinlich als grundlos benannt wird.

Und so einer ist auch der Thomerl, der Tischler, dessen Häusel drüben am Weiherufer steht, auf einer Halbinsel, die weitmächtig hineinragt in die zumeist spiegelglatte Fläche des Weiher, der sich im Talgrunde vor undenklichen Zeiten gebildet.

Der Thomerl! Mein', du liebe Zeit! Der ist freilich so einer, und schon als Bub hat er so eine Eig<sup>2)</sup> gehabt, so eine losende, traumselige. Ob sie ihm schon von Geburt aus angehaftet und eingewachsen, oder ob ihm nur der frühe Tod seiner

<sup>1)</sup> Schmetterling.

<sup>2)</sup> Eigenheit, Absonderlichkeit

Eltern so zu Herzen gegangen und er das Losen und Inſichhineingrübeln gewohnt? Wer weiß es, und . . . wer fragt auch darnach? Zur ſelben Zeit iſt er gerade zum Kollertſchler in die Lehre gekommen geweſen, und man hat es erklärlich und ganz in Ordnung gefunden, daß ſich das Babel den Tod ſeiner Eltern ſo hart zu Herzen genommen. Man hat ihn nicht frevel aufgeſtört aus ſeinem Dahinſinnen und ſeinem Trauern und ihn zu tröſten verſucht, ſo gut dies eben in ſo einem Falle geht. Er hat gearbeitet, was er zu arbeiten imſtande geweſen, er hat alles ſchön und ſauber gemacht, mitunter ſauberer und zierlicher, als es der Meiſter eigentlich gewünſcht, und man iſt recht zufrieden geweſen mit ihm. Freilich: die Lii' iſt ihm halt geblieben, aber die hat keins behindert und beivrt. Und erſt viel ſpäter, als der Thomerl ſchon Geſelle geweſen, hat man eines Tages gefunden, daß er ein ganz Stillen, ein . . . richtiger Träumer iſt.

Anderes (Geburſch<sup>1)</sup>) iſt in dieſen Jahren gerade lauter Luſt und Leben, lauter Frohmuth und Freudenſeligkeit, lauter Geſang und Tanz und ſo weiter, und am Thomerl iſt von allem ſpottwenig zu merken geweſen. Er iſt nicht unter das junge Geburſch gegangen, er hat nicht getanzt und vielleicht nur alle heiligen Zeiten einmal ein Liedlein vor ſich hin geträllert; er hat an Wochentagen gearbeitet und iſt an Sonn- und Feiertagen allein und einſam ſeiner eigenen Wege gegangen, die fernab gelegen von denen, die ſeine Altersgenoſſen gewandelt in jugendlichem Uebermuth und in freudſeligem Drängen der Jugend. Er iſt in den Wäldern oben in den Berghängen herumgeſtreift, hat die ſtürzenden Bergbäche angeſtaunt, dem Singen der Vögel zugehört oder hat von den ſonnigen Höhen aus die blaue-dämmernde Ferne betrachtet, die ſo ſonnig und lockend hereingelugt in die ſtille Einſamkeit des Waldes, oder er hat ſich in das Geſchilte des Weiherufers hingelegt, hat dem gleichmäßigen Gluckſen und Platſchen der Wellen und dem geheimnißvollen Raunen und Rauſchen des Schilfes zugehört, hat das Geſtimmer des Lichtes auf den Wellen betrachtet, die gelben und weißen Waſſerroſen und die anderen Blumen und auch mancherlei Geviehe, das dazwiſchen herumgetrochen, und hat nachher wieder einmal . . . Gras und Blumen möglichſt ſo auf die Truhen und Käſten gemalt, wie er ſie geſehen oder zu ſehen gewöhnt. Dem Kollertſchler iſt dieſe Schranke des Geſellen anfänglich ganz umſtürzlerlich vorgekommen, und er iſt vor dem erſten Blumenſträußchen, das dieſer in ſolcher Neuweiſe auf eine Truhe ge . . . paßt, geſtanden wie ein heller Narr. Seit Truhen und Käſten bemalt werden, hat man Blumen und Blumenſträuße ſo gemalt, wie er ſie gemalt, und wie er es dem . . . verrückten Menſchen als ehrlicher Meiſter gelehrt, und jetzt . . . paßt der ſo etwas zuſammen! Aber ſchlecht macht ſich die Geſchichte nicht und im Grunde genommen: er ſoll in der Weiſe weiter paßen, wenn er gerade meint. Ubrigens

<sup>1)</sup> Sammelname für junges Gevölke.

kann es ja ſein, daß er, der Meiſter, ſelbſt einmal ſo von ungefähr ſo eine Lehre gegeben, denn ſonſt könnte der Geſelle, der doch bei und von ihm das ehrſame Handwerk gelernt, niemals auf ſo einen Gedanken kommen. Ja, er ſoll nur weiter machen. Dumm ſchaut ſich dieſe Neuweiſe nicht an.

Und der Thomerl hat fürder die Blumen und Blumenſträuße ſo gemalt, wie ſie ihm am ſchönſten



Er ſoll in der Weiſe weiter paßen, wenn er gerade meint.

gedünkt, und er hat ſogar ſelbſt an der Form Arbeiten allerhand Neuerungen verſucht und zur Führung gebracht, die man anderswo und noch niemals zu Geſichte bekommen. Er iſt daher ſeinem Wochenlohn ehrlich und richtig wert, und . . . ſichert ſich unter dieſen Umſtänden ein Meiſter daran, ob der Geſelle ein richtiger Burſch iſt, wie ſie Brauch ſind, oder ein Träumer und Sonderling.

Und der Thomerl iſt weiter im Walde herumgeſtrichen und am Ufer des Weiherſ herumgelegt hat gehorcht und geſchaut an dem, was die kleinen Wundern um ihn her gereigt und gegeben hat nach der Richtung geſonnen und gegrübelt nach anderen auch, und hat ſich mit der Zeit ganzes Spinnennetz von Anſichten zuſammengereigt die mitunter nach ganz verſchiedenen Richtungen einanderſtreben, mitunter auch hüßlich ebenſchlächtig nebeneinander dahinklaufen. Zufällig einmal hat er etwas von einer Porſie des Lebens geſehen und daß dieſe ſo ein eigentümlich und handſam wäre, das die Schönheit der Welt erſt recht ſehen und begreifen ließe, und das das Läßige Menſchenleben ſo umzuſtatten vermöchte, wie etwa ein geſchickter Gärtner ein ödes Stück Land in einen Garten verwandelt. Und das Ding hat ihn gefallen, denken und zu ſtrubeln gegeben, und er hat ſich das Ding in ſeinem Sinnen und Grübeln zuſammengereigt.

gereimt, wie es für einen Tischler taugt, und wie er es brauchen kann. Er hat sich in eine Art Märchenstimmung hineingesonnen, sieht alles von der Seite an, von der es den schönsten Anblick gewährt, vermeint in einem Paradiese zu leben, und das Weiherufer ist dessen Mittel. . . . Nein, noch ein schöner Plätzchen gäbe es, hat er sich nach und nach gedacht: das Fischerhäuschen auf der Weiherhalbinsel. Ringsum plätschen und plätschern die Wellen und glitzern die Wasser im Sonnenschein, ringsum rauscht und flüstert es im Schilf und Rohre, und in den mächtigen Linden, die ihre Kronen wie ein schirmend Dach über das Häuschen breiten, kispelt und säuselt der Wind und summen die Immen.

Er ist manchmal vorbeigegangen und hat so sehnsüchtig und neidig geschaut an dem alten, wurmstichigen Häuschen, und einmal ist die Fischerwitib auf dem Gredbänchen gesessen, ganz einiam und allein, und hat ihn angerebet und zum Hinsitzen eingeladen. Jede Ned' ist einer Segenrede wert und jedes Gebet eines Bescheides, und er hat sich hingesezt zu ihr auf das Gredbänkel, hat die schöne Zeit gelobt und ihre Klagen über den Witibenstand angehört. Sieht halt keinem wie geschliffen, und auch eine junge Witib kann Sorg' und Kümmernisse haben. . . . Er ist den folgenden Sonntagnachmittag wieder am Weiherufer herumgestreift und herumgelegen, und die Fischerwitib ist nachher wieder auf dem Gredbänchen gesessen und hat ihn angerebet und zu kurzer Rast eingeladen, und . . . gegen den Herbst hin hat sich's einmal geschickt, daß sie all' beide verabredet, gemeiniam durch dieses Erdenleben pilgern zu wollen, und so ein drei Wochen nachher ist Hochzeit gewesen.

Der Kollertischler hat einen Gefellen verloren, und das Fischerhäuschen hat einen Herrn und allmählich einen andern Namen bekommen; der Thomerl hat die Tischlerei auf eigene Faust angefangen und sich im Häuschen ein Stübel als Werkstatt hergerichtet, und Herbst und Winter sind nur so im Fluge vorbeigewischt an dem Häuschen. Aber wie es allmählich Auswärts<sup>1)</sup> geworden ist, hat es den Thomerl manchmal wie mit Stricken hinuntergezogen zum Weiherufer, und ein paar Sonntagnachmittage hat er dort wieder in der alten Weise verträumt. Aber es ist ihm vorgekommen, als wenn die Wellen greller glitzerten und melodischer ans Ufer plätschten, wie wenn die Blümchen schöner blühten und das Schilf anheimelnder rauschte, nachdem er auf eigenem Grund und Boden liegt und ruht. Ist jedoch lediglich eine Täuschung gewesen und tauber Wahn für ein Zeitlein. Sein Eheweib hat ihm nach und nach rundweg heraus erklärt, solch müßig Herumlungen<sup>2)</sup> schickte sich nicht für einen verheirateten Christenmenschen.

Dem Thomerl hat dieselbe Rede gedünkt, als wäre es so, wie wenn er bislang im Traume über lauter Blumenüberfüchte Gefilde dahingewandelt, und die Rede rüttelte ihn auf aus diesem Traume und brächte ihm zur Erkenntnis, daß er eigentlich auf herbstlich-über Flur stünde. Er hat nichts gesagt dazu, hat

sich in den Stand eines verheirateten Christenmenschen gesüzt, ist nimmer draußen herumgelungert, sondern hat sich auch nach Feierabend und an freien Nachmittagen in die Werkstatt gesetzt und dort allerhand Zeichnungen gemacht über Einfälle, die ihm gerade einmal gekommen. Hat es aber auch nicht getroffen mit solchem Tun, denn sein Eheweib hat keine Ahnung von einer Zeichnung und kann nicht begreifen, was das Gebräuel mit der ehrsamem Tischlerei zu tun haben könnte.

Da ist ihm geworden wie einem Vogel, der Zeit seines Lebens in der Freiheit der schönen Gotteswelt aufgewachsen, der nach Gelüsten herumgestallert in Wald und Flur und sich nun abscheulich verflogen in ein enges Bauer. Ueberall starret ihm die Stäbe entgegen, das Türchen ist zu und geht nimmer auf, und wohin er sich wendet, und wie er sich dreht, überall stoßt und prallt er an, und es gibt kein Zurück mehr in die schöne, sonnigoldige Freiheit.

Eine Zagheit und Nutzlosigkeit hat sich seiner bemächtigt, und sein Sinnen und Sehnen hat angefangen, sich neue Ziele und neue Wege zu suchen. Es ist auf eine Fährte gestoßen, auf der die Kunst manchmal wandelt, und hat diese Fährte verfolgt, so gut es dies vermocht. Und er hat mit der Zeit gefunden, daß sich hart neben dieser Fährte auch eine



Und die Fischerwitib hat ihn angerebet.

Spur hinschlängelt, auf der das zuzeiten dahinschleicht, was er seine Poesie des Lebens getaunt.

Er hat fürder gearbeitet und gesonnen, hat sein Weib über seine Lizen<sup>1)</sup> murren und greinen lassen

<sup>1)</sup> Bräutig.

<sup>2)</sup> Eigenheiten.

und dazwischen manchmal gegrübelt, wie es wohl wäre, wenn er heimlich den Flug suchte und wagte, der ihn aus diesem Käfig in die frühere Freiheit führte. Frühere Freiheit! Unsinn! Die findet er erreicht er nimmer, wendet er sich so oder so; das Wort, das er vor dem Altare gegeben, muß er halten, und das Kreuz, das er sich in seiner Achtlosigkeit und . . . Dummheit auf den Rücken geladen, muß er tragen. Dawider gibt es nichts, und dawider ist kein Kraut gewachsen. Eingefangen ist eingefangen, und darüber hilft kein Grübeln hinaus und kein Fluchtplanen.

Da hat es sich einmal geschickt, daß der Pfarrer in der Kirche geredet, der Hochaltar wäre unter dem Zahne der Zeit schon morsch und schlecht geworden, und es wäre an der Zeit, einen neuen an seine Stelle zu setzen; die Pfarrkinder sollten durch milde Gaben die Anschaffung und Aufstellung eines neuen ermöglichen.

Ein neuer Hochaltar! Wer den wohl machen wird? Einer muß ihn machen und . . . Höllteufel! Das wäre so eine Arbeit für ihn.

Er ist zum Pfarrer gegangen und hat nachgefragt, ob er diese Arbeit wohl bekommen könnte.

Arbeit! Ja, wäre ganz schön und recht, wenn so eine Sache in der Gemeinde hergestellt und gearbeitet werden könnte, und auch das Geld bliebe in der Gemeinde, aber . . . so eine Arbeit ist eigentlich eine Kunst, die nicht jeder kann, und wenn schon etwas gemacht werden soll, soll es so schön als möglich sein. Al' das wisse er wohl, hat der Thomerl gemeint, aber . . . er tät' und möchte es wagen.

So sollt' er halt einmal so etwas wie einen Plan ausarbeiten und vorlegen, an dem man sehen und beurteilen könne, wie die Geschichte aussehen und werden solle. Nachher wäre schon zu reden darüber, und . . . es würde ihn freuen, wenn die Arbeit im Pfarrorte selbst gemacht werden könnte.

Mit diesem Bescheide ist der Thomerl heim und hat gesonnen an einem Plane.

Die Kirche ist im romanischen Stil erbaut, und da taugt also von vornherein kein gotischer Hochaltar; das ist schon einmal etwas ganz Gewisses. Also romanisch! Nein, da ist ein wuchtiger, altdeutscher Aufbau mit Würfelkapitälern und was daran und dazu gehört noch schöner und wirkungsvoller für eine Kirche auf deutschem Boden. Also macht er den Plan so.

Und er hat zu zeichnen angefangen, hat den ganzen Nachmittag gezeichnet und gesonnen, und wie der grobe Aufriß fertig gewesen, hat er ihm . . . nicht zugesagt. Die Sache sollt' etwas Schönes, Wirkungsvolles und einem Throne des Höchsten Würdiges werden, und . . . es scheint nicht so werden zu wollen.

Die halbe Nacht über hat er gesonnen und gestrübelt, und die folgenden Tage hat er oftmals in wärender Arbeit angefangen zu zeichnen und irgendeinen Entwurf, der ihm gerade eingefallen, zu skizzieren, und sein Weib hat gegreint und gescholten, daß solches keine Arbeit wäre, und der Mensch nur

von der Arbeit leben könne, nicht aber von solchen Schnacksen und Dummheiten. Aber er hat nicht aufgemerkt und fortgegrübelt, und endlich ist ihm doch einmal ein Plan eingefallen, der ihn das Schönste und Würdigste dachte für einen Hochaltar. Er hat den ersten Aufriß genommen, den im altdeutschen Stile gehaltenen, und ist zum Pfarrer gegangen damit. Jetzt hätt' er einen Plan, aber der wäre nicht so ohne weiteres aufs Papier zu bringen von einem Tischler. So und so sollte die Geschichte werden.

Hinter einer wuchtigen Mensa, hübsch weit im Hintergrunde, drückte sich der altdeutsche Aufbau, den er da aufgerissen, hart an die Rückwand und gebe mit seiner sehr dunklen Beize einen Hintergrund für das, was er nicht zeichnen könne. Auf der Mensa aber wölbte sich ein Teil der Erdkugel, und darauf stünden frei das Kreuz mit dem Welterlöser und rechts und links davon die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, und der eine zeigte mit erhobener Hand auf das Kreuz und den Erlöser . . . So bächte er sich die Sache. Den Aufbau und die Mensa machte er, die Figuren aber müßte ein Bildhauer hübsch gegen Lebensgröße machen.

Der Pfarrer hat lange Weise gesonnen an dem Plane und den Reden und sich gemüht, sich die Sache richtig vorzustellen, und als er dies zustande gebracht, hat er beifällig zu nicken angefangen. Wär' ein ganz eigenartiger und guter Plan und . . . es müßte sich wunderschön machen. Mensa und würdigen Aufbau dürste er, der Thomerl, als guter Tischler schon zusammenbringen, und die Figuren müßten so wie so bei einem Bildhauer bestellt werden; so bliebe man bei diesem Entwürfe, und es könnte bald angefangen werden, damit der Altar bis zum Kirchensfeste fertig wäre.

Dem Thomerl ist gewesen, als wüchse er bei dieser Rede um die Hälfte seiner hübsch knapp gerateten Körperlänge, und eine Freude hat sich in sein Herz genistet, größer wie . . . wie wer weiß was. Er macht den Hochaltar! Er hat ein schönes Ziel vor sich und . . . nach hundert und zweihundert Jahren noch werden sie reden von ihm und seinem Meisterwerke: der Thomerl, der kleine Tischlerthomerl, hat das große, schöne Werk hergestellt.

In aller Eile arbeitet er weg, was an dringender Arbeit da ist, und dann macht er sich an den Altar. Die aufgehende Sonne findet ihn schon in der Werkstatt, und die untergehende sieht ihn noch allemal schaffen und werken, und bald darauf nimmt er sich sogar einen Gefellen, damit das Werk ja zur Zeit fertiggestellt sein könne. Sein Weib redet ihm oft zu Gehör, sie wähe, daß er noch vor dem Altare fertig werden würde, für und fertig bis aufs Leimen, ein gemachter Narr, aber er bückt sich nimmer darum und arbeitet fort.

Stück um Stück und Teil um Teil wird fertig, und vierzehn Tage vor dem Kirchensfeste steht der Altar aufgestellt und fertig gestrichen in der Kirche, und auch die Figuren sind da und werden aufgestellt.

Aber wie ein wuchtiger Felsblock legt sich die Enttäuschung auf das Herz und das Sinnen des Thomerls, als er den Altar so betrachtet und damit das Bild vergleicht, das er sich in seinem Kopfe davon zurechtgeformt. Stumpf, schwerfällig und düster steht die Geschichte dort, und selbst der Pfarrer meint,



Ein gebrochenes Jauchzen aus seiner Brust . . . und dann sinkt er tot zusammen.

man hätte sich doch für einen andern Plan entscheiden sollen.

Licht! Licht brauchte das Werk, um Leben in die Gruppe zu bringen, und . . . woher dies nehmen? Mit einem tiefen Seufzer verläßt er die Kirche und streicht ziel- und planlos durch die Fluren und durch die Gehänge des Waldes, bis der Abend dunkelt, und immer schwebt ihm der Altar vor, wie er sich ihn gedacht, und immer sieht er daneben den, den er gefertigt. Licht! Nur eine feste Hand voll Licht!

Am andern Morgen aber kommt ihm etwas in die Augen, das ihm einen Weg zeigt.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne fallen auf ein kleines Handspiegelschen, das der Geselle in der Werkstätt aufgehängt, und sie prallen zurück an dem Glase und erhellen hinten im Dfenwinkel einen ganzen Fleck.

Eine Weile schaut, sinnt und reimt er im stillen, und dann richtet er sich zusammen und wandert in die Stadt. Dort fragt er herum, bis er einen gefunden, der Spiegel zu verkaufen hat, und der ihm zwei große Hohlspiegel anrät für diesen Zweck . . . Also, der soll solche machen und hinausbringen.

Ein paar Tage später ist der Mann mit den Hohlspiegeln zur Stelle. Der eine Spiegel wird hoch oben im Gewölbe befestigt, nachdem der andere am Kirchenfenster angebracht worden, und die Sache gelingt. Die Strahlen der Sonne prallen an einen

ab, streben schnurgerade dem andern zu, und dieser wieder wirft sie auf die Figurengruppe auf dem Altare.

Wie ein Strahl aus Himmelsböhn flutet das Licht über die Gruppe, unglänzt das Bild des sterbenden Welterlösers in wunderbarer Fülle, bringt Leben in die Gruppe, und es ist schier, als hörte man den einen der beiden Apostelsürsten, der mit der Hand nach dem Kreuze deutet, sagen: dieser ist das Licht, das Leben und die Wahrheit.

Wie aus Stein gemeißelt steht der Thomerl inmitten der Kirche und schaut und schaut und kann kein Auge verwenden von dem schönen, gewaltigen Werke, daß sich jetzt schöner und prächtiger zeigt, als er es geträumt. Er hört nicht das Wundern und Staunen der andern, nicht Lob und Beifall, die dem Meister gelten, und nicht dies und jenes. Er schaut nur und schaut an seinem Werke und dessen Schöne, und dann zwängt sich plötzlich ein heiseres Gröhlen, ein gebrochenes Jauchzen aus seiner Brust und aus seinem Munde, und dann sinkt er . . . tot zusammen.

Ein kleiner Mensch mag ein kleines Herz haben, und ein solches kann eine derartig große Freude nicht fassen und halten; es zerspringt vor dem Uebermaße . . .

Das ist die Geschichte des kleinen Thomerls, eines — Sonderlinges, der so ein großes Werk eronnen und geschaffen.

### Die Kosaken.

Von L. vom Vogelsberg.



**E**in blendend heller Augustnachmittag des Jahres 1813 lag über jener schmalen grünen Scheide, die den Vogelsberg vom Speßart

trennt. Die grünen Ringtalwiesen lagen in smaragdener Hochsommerpracht, umrahmt von dem schweigenden dunkeln Kranz jener herrlichen Bergwälder, in denen heute noch der wilde Jäger mit seinem gespenstischen Heer sein verfluchtes Dasein fristen soll.

Hellgrau und schmal zog sich die Heerstraße von Frankfurt herauf durch das lustige Grün. Indes, sie fand keine freundlichen Gesichter auf ihrem Weg,